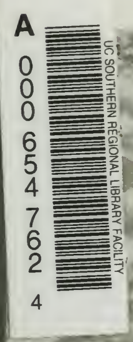
BURKHARDT, Carl.
Die Entstehung des Parks in Weimar.

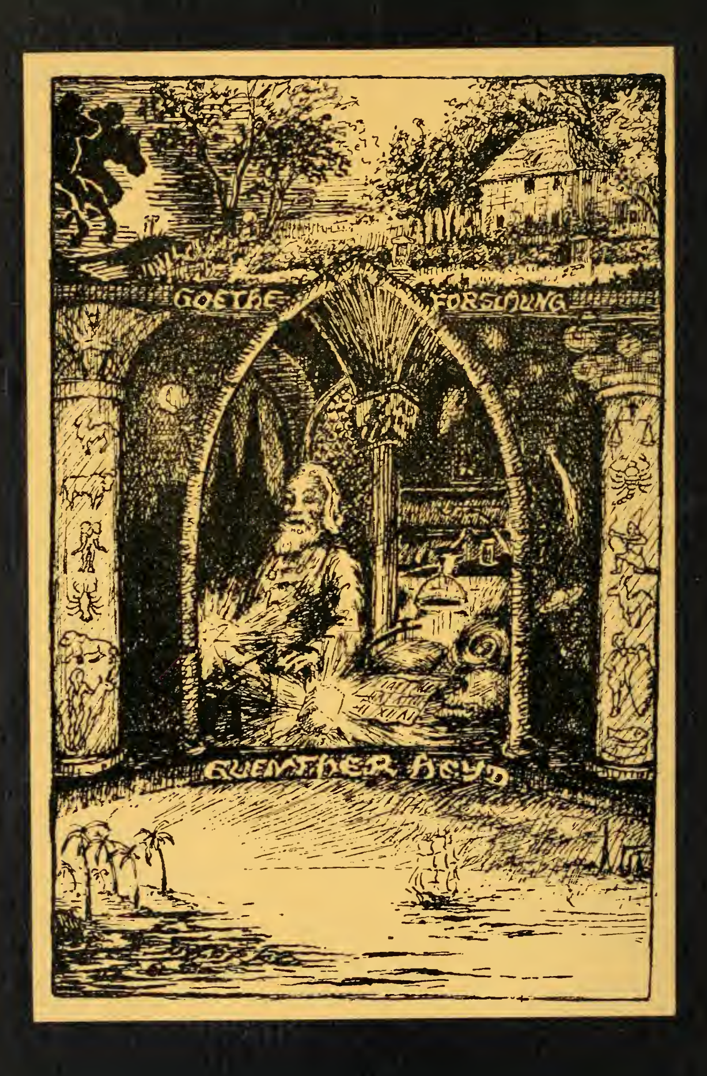


Der Weimarische Park

von

C. A. H. Burkhardt




GOETHE FORSCHUNG
GUENTHER HEYD

Die Entstehung des Parks in Weimar

Von

Dr. C. A. H. Burkhardt,
Geh. Hofrat, Archivdirektor.

Mit einem historischen Plan,
einem Grundriß und historischen Bildern.

Zweite, verbesserte Ausgabe



Weimar
Hermann Böhlaus Nachfolger
1907.

Vorwort.

Vielseitigen Wünschen entsprechend, erscheint hiermit meine Arbeit über die Entstehung des Parks (sie ist im Jahre 1898 zum 80. Geburtstage weil. Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Carl Alexander in Folioformat herausgegeben) in einer handlicheren Ausgabe.

Sie ist um einen historischen Plan und ein ausführliches Register bereichert. Jenen hat der Oberhofgärtner Herr O. Sckell nach meinen Angaben ausgearbeitet; dieses ist von dem Seminarlehrer Herrn M. Fack angefertigt.

Der Plan deutet in Schwarzdruck des Parks gegenwärtige Gestaltung und in Rotdruck seine Grundlagen von 1784 an. Der Plan dürfte allen denen gute Dienste leisten, die den Wunsch hegen, sich über die Entstehung unseres Parks, dieser Schöpfung aus klassischer Zeit, gründlich zu orientieren.

Das Register ermöglicht es, mit geringer Mühe zu erfahren, an welchen Stellen des Buches man sich über das eine und das andere aus dem Park historisch orientieren kann.

Der Text der ersten Ausgabe ist je nach Bedürfnis teils gekürzt, teils erweitert.

Da ich gleich bei Beginn der Drucklegung erkrankte, hatte Herr M. Fack die Freundlichkeit, die Schlußredaktion des Textes zu vollenden und die Korrekturbogen einer sorgfältigen Durchsicht zu unterziehen.

Sollte meine Schrift eine günstige Aufnahme finden, so wäre ich nicht abgeneigt, sie später durch Verarbeitung von neuem Material zu erweitern.

Weimar, im Juni 1907.

Der Verfasser.



1.

Veranlassung und Grundlagen der neuen Schöpfung.

[9. Juli 1778.]

Einsiedelei, auch Kloster, Klause, Luisenkloster, Borkenhäuschen genannt [31],[1])
Goethes Garten [60], der Stern [55], Weiſcher Garten [15—17].

Ein unbedeutendes Naturereignis, die Überschwemmung des „Sterns", hatte die Pläne der Hofkreise durchkreuzt, die sich eben anschickten, dort das Namensfest der Herzogin Luise festlich zu begehen. Es sollte an die älteren italienischen Wald- und Buschfabeln (favole boschereccie) erinnern, wobei es an Nymphen und Faunen, Jägern, Schäfern und Schäferinnen nicht fehlen durfte und glückliche wie verschmähte Liebe, Eifersüchtelei und Versöhnung nicht zu vergessen waren. Um das Fest nicht aufzugeben, wählte man eine abgeschlossene Stelle an dem linken Ufer der Ilm, genau da, wo heute das Borkenhäuschen steht; damals ein wüster, kaum betretener Platz, der um so weniger besucht wurde, weil hier ein kleines Gebäude mit Glockentürmchen an die bis in die Tiefe herabreichende Schießhausmauer sich anlehnte, das, obgleich unbenutzt, doch immer noch einige Apprehension gab, weil es dem Militär zur Aufbewahrung seines Pulvers gedient hatte. Man wählte jenen Platz, auf dem sich eine Gruppe alter Eschen befand, ebnete ihn und baute in dem schon damals waltenden und auch nachher noch lange fortwirkenden Mönchssinne gleich davor eine sogenannte Einsiedelei, ein Zimmerchen mäßiger Größe, das eilig mit Stroh überdeckt und mit Moos bekleidet wurde.

Alles dieses kam im geheimen in drei Tagen und Nächten zustande.

---

1) Die Ziffern in [ ] weisen auf den Parkplan hin.

Die Gesellschaft geistreicher Freunde kleidete sich in weiße Kutten, Kappen und Überwürfe, um den Hof würdig zu empfangen. Die Herrschaften benutzten den an der Ilm hin führenden noch bestehenden hoch gelegenen Weg, während die Mönche dem Hofe bis an den erweiterten Felsenraum entgegen gingen, wo man sich ausbreiten konnte und das von dem Kammerherrn Sigmund v. Seckendorf gefertigte, uns verloren gegangene Dramolet gesprochen wurde. Nach der Aufführung eröffnete sich die hintere Tür des Zimmers, und es erschien eine gegen den engen Vordergrund abstechende prächtig heitere Szene. Bei einer vollständigen symphonischen Musik sah man, hoch überwölbt und beschattet von den Ästen des Eschenovals, eine lange wohlgeschmückte fürstliche Tafel, die ohne weiteres in herkömmlicher Weise besetzt wurde. Den Mönchen ward die schuldigst angebotene Aufwartung verwehrt, indem man sie zur Tafel einlud. Der Tag war vollkommen günstig, das Grün ringsum voll und reich. Ein über Felsen herabstürzender Wasserfall, der durch einen kräftigen Zubringer unterhalten wurde und malerisch genug angelegt war, gab dem ganzen ein frisches, romantisches Wesen, das besonders anziehend war, weil man eine Szene der Art, in solcher Nähe, an so wüster Stelle, keineswegs vermutet hatte. Das Ganze war künstlerisch abgeschlossen. Man liebte, an den Ort wiederzukehren; der junge Herzog mochte gern oft daselbst verweilen, für dessen Bequemlichkeit daher die scheinbare Ruine und das simulierte Glockentürmchen bald eingerichtet wurden.

Wenn Goethe seiner Beschreibung des Festes hinzufügt, daß sich von dieser Epoche sämtliche Anlagen auf dem linken Ufer der Ilm herleiteten, so stimmt diese Ansicht auch zu den Resultaten unserer Forschungen. Doch ist nicht zu übersehen, daß noch drei andere Ausgangspunkte von hoher Bedeutung für die ausgedehnte Schöpfung des Parkes maßgebend geworden sind, nämlich der Stern, der Welsche Garten und, weit früher als diese, Goethes Garten selbst.

Die Anlage des Sterns war seit dem 16. Jahrhundert völlig verändert worden. Die Schilderung, die uns Goethe von diesem in seinem ziemlich spät abgefaßten „Luisenfeste" gibt, paßt lediglich auf die letzte Gestaltung, die Goethe 1778 vor sich sah. Die Sternanlage war bedeutsam für die Kultivierung des Ilmtales bis Oberweimar und hinab bis zu den nördlich gelegenen beiden Brücken, vorzüglich aber für die spätere Anpflanzung der flankierenden Höhen.

Die alten Anlagen des Welschen Gartens blieben noch lange von Umänderungen unberührt, waren aber höchst bedeutsam für die Gestaltung der breiten Wege nach dem 1791 erbauten Römischen Hause und für die Benutzung der breiten Wiesenflächen seitlich der Belvedere-Allee, die bekanntlich erst 1757 zur direkten gradlinigen Verbindung mit Belvedere angelegt wurde.

In Goethes Gartenhaus selbst liegt der bei weitem bedeutendste Ausgangspunkt für die Neugestaltung des Ilmtals, denn es ist für die Entstehung des untern Parks von besonderer Wichtigkeit, zumal da sein Einfluß weit früher als der des Luisenklosters einsetzt.

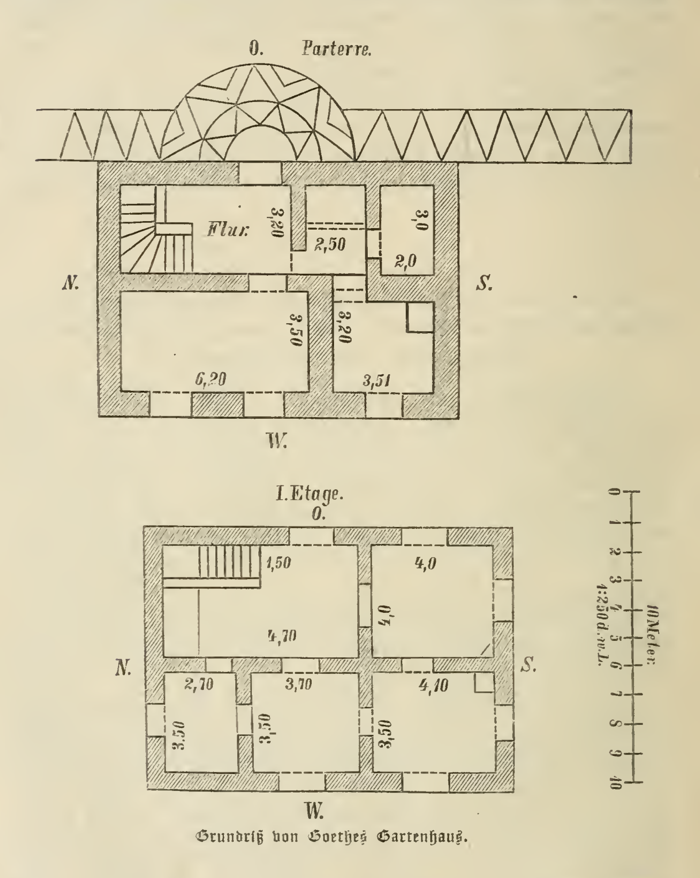
2.

Goethes Garten [60] und Gartenhaus. Kubus mit Kugel [60a]. Denkstein für Frau von Stein [61]. Der Stern [55]. Die Sphinx [59]. Felsentor [33a]. Die Läuterquelle [58].

Goethes Garten, am „Rosenberge" gelegen, war ein Geschenk des Herzogs Carl August. Bei Goethes Übernahme am 21. April 1776 war es ein völlig verwildertes Besitztum. Der Herzog ließ das Anwesen von der Hofverwalterin Koehler durch Bertuch für 600 Taler ankaufen. Häufig wird noch heute die Fabel erzählt, daß der Garten im Besitz Bertuchs gewesen, der vom Herzog veranlaßt worden sei, das Besitztum an Goethe abzutreten, um diesen dadurch dauernd an Weimar fesseln zu können. Die Erzählung des einst viel gelesenen Buches Lewes, Goethes Leben, hat wesentlich zur Verbreitung der Fabel beigetragen. (Siehe meine Berichtigung in den Grenzboten 1873 Seite 142.)

Nach der Erwerbung des Gartens und seines anspruchslosen Häuschens ließ der Herzog sofort unter des Hofgärtners Reichert Leitung die dringlichsten Kulturarbeiten vornehmen, bei denen Goethes Wünsche allseitige Berücksichtigung fanden. In die zur Höhe führenden neu angelegten Terrassen wurden Steinstufen gefügt; ja die Erdarbeiten waren so umfangreich, daß sie ungefähr den 3. Teil aller Kosten (1294 Taler 16 Gr.), die Ausstattung des Hauses eingeschlossen, erforderten. Im Äußern und Innern ward das Gartenhaus gründlich restauriert, Wege wurden verbessert und neue angelegt, ihre Böschungen durch Mauern dauernd befestigt. Wie Carl August für eine

vollständige Ausstattung der Zimmer sorgte, wandte er auch seine Fürsorge der Küche zu. Wirtschaftsgegenstände aller Art, Porzellan und Tafelservice in Silber waren für Goethes Tafel bereitgestellt, so daß



Grundriß von Goethes Gartenhaus.

Goethe in der Tat ein reich ausgestattetes Heim sein nennen konnte. Entzückt berichtete er über die Munifizenz seines fürstlichen Freundes nach Frankfurt; aus Vorsicht bemerkte er nur der vertrauten Tante

Fahlmer gegenüber: „Der Herzog hat mir all meine Möbeln machen lassen. Das alles braucht aber der Vater nicht zu wissen.“ Im Tagebuche gab er aber den überwältigenden Gefühlen seines Dankes vollen Ausdruck, indem er schrieb: „Heiliges Schicksal, Du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffiert über mein Bitten.“

So reifte denn schon am 19. November 1776 sein kühner Entschluß, auch im Winter im einsamen Gartenhause auszuharren. Durch weitere Verbesserungen im Hause trat er den Feldzug gegen den Winter an, er brachte seine Bienen zur Ruhe, „seine Wirtschaft wurde, wie er bemerkt, total umgekehrt“. Als im März 1777 sich die ersten Frühlingsboten ankündigten, betrieb er den Anbau seines Altans, zu dem am 17. März der Grundstein gelegt wurde. Nun wurde eine neue reiche Bautätigkeit entfaltet. Am 28. März ließ er den ersten Denkstein „Kubus mit Kugel“ im Garten setzen, mit dessen Bedeutung man sich kaum beschäftigt und somit der Erklärung des Symbols von Kubus und Kugel völlig freien Spielraum gelassen hat. Mehr und mehr vervollkommneten sich die Einrichtungen des Hauses, auch in wirtschaftlicher Beziehung. Er ließ Holzremisen unter dem Altan anlegen und gönnte noch für einige Jahre dem unschönen Waschhause, das von dem Hause verdeckt wurde, seine Existenz, bis er es 1785 beseitigen ließ.

Leicht kann man sich heute an der Hand zerstreuter rechnerischer Notizen eine klare Vorstellung von dem Innern des Gartenhauses machen, an dem schon früher kein Geringerer als der wenige Jahre später von Goethe so gefeierte Mieding einen hervorragenden Anteil durch seine Ausstattungsarbeiten genommen hatte. Und doch fehlte eins dem lieblichen Heim, ein Keller, den leider fern vom Hause die Herdersche Wohnung in sich schließen mußte. Trotzdem trat die Fürsorge für den Garten in ein neues Stadium. Der Anpflanzung von Linden im Vorjahre folgte 1777 die Anlegung von Hecken vor und hinter dem Hause. An sie schlossen sich die Anpflanzungen von Weimutskiefern. Oft schrieb Goethe in Zeiten der Sorge um seine Bäume mit „Baumwachsfingern“ an Frau von Stein, er wollte die Räuber von seinen Bäumen abdrücken und gab der Vernachlässigung dieses Geschäftes in den Worten Ausdruck: „Ein Poet und Liebhaber sind schlechte Wirte.“

Im Frühjahre pflanzte er aus den Beständen des Webichts zahlreiche Fichten und Buchen, im Herbste das rote und weiße wohl-

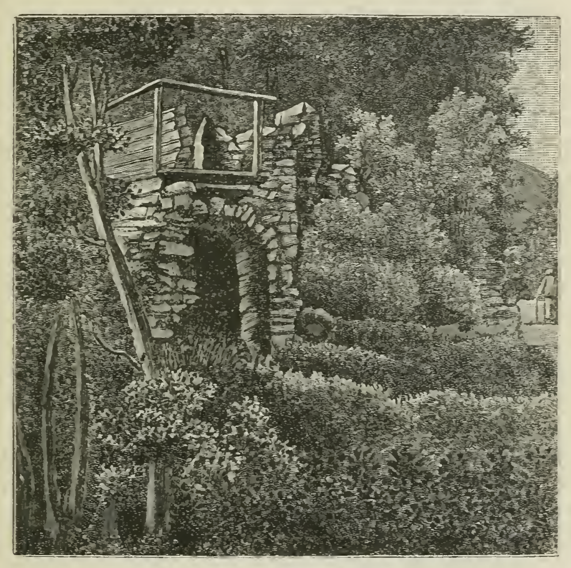
riechende Geißblatt, wilden Jasmin und virginische Cedern. Im Gartenhause selbst beschäftigten ihn bis tief in den November die Anstricharbeiten, die ihn aber nur zu einer vorübergehenden Übersiedelung ins Fürstenhaus veranlaßten.

Mit 1778 traten die Sorgen ums eigene Heim etwas zurück, da er sich mit dem Bau des Luisenklosters und der Verschönerung der Felspartien jenseits der Ilm beschäftigte. Doch wurde schon im Februar das Haus mit Frankfurter Wein bepflanzt. Damals war es, wo ihn die Kälte veranlaßte, die kleine Fassade des Hauses durch Zumauerung zweier Fenster umzugestalten, die aus dieser Zeit noch heute zu uns sprechen. In dem Innern des Hauses veränderte er die Heizanlagen durch Beschaffung der damals beliebten Pyramidenöfen durch Pflug in Jena, sorgfältig wurde das armselige Schindeldach mit Moos ausgestopft nnd für den Winter der Hauptgartenweg mit Brettern belegt; doch gehört das höchst bemerkenswerte sternförmige Mosaikpflaster vor der Haustür einer viel späteren Zeit an, wie uns einige Tagebuchstellen von 1830 zeigen, ein Beweis, wie Goethe noch am Abende seines Lebens sich mit Plänen über seinen Garten beschäftigte. Noch mehr beschränkte er 1779 die Veränderungen seines Gartens, wo die nahen Parkanlagen und die Pflege des fürstlichen Liebhabertheaters ihn wesentlich in Anspruch nahmen. Die Wahl eines kleinen Stadtlogis in der Seifengasse, in unmittelbarer Nähe der Frau von Stein, erwies sich eben doch als eine unausbleibliche Folge seines isolierten Gartenaufenthaltes, obwohl er noch am 4. März 1780 in seinem Tagebuch mit voller Befriedigung aller seiner Veränderungen im Garten gedachte, die diesem das „Pachtkleid" ausgezogen hätten, und die Veranlassung gäben, über die „Veränderungen seiner Sinnesart nachzudenken". Einen vorläufigen Abschluß seiner Gartenarbeiten krönte er durch den der Frau von Stein gewidmeten Denkstein [61], indem er ihr auf steinerner Tafel Ende Oktober 1782 das Gedicht widmete, das später in etwas veränderter Form in seine Werke aufgenommen wurde.

„Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten,
„Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, Du Stein!
„Doch erhebe Dich nicht, Du hast noch viele Gesellen;
„Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
„Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,
„Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm rührend und froh.

„Doch die Stimme verleih' ich nur Dir, wie unter der Menge
„Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt."

Der Zutritt zu Goethes Garten blieb noch lange außerordentlich erschwert. Vom Stern her mußte man einen über den Floßgraben führenden Steg passieren, vom obern Park her außerdem noch die primitive hölzerne Floßbrücke [36], nach einem Bilde von Kraus unter



Felsentor (volkstümlich Nadelöhr).

dem Luisenkloster, benutzen, die doch immer wieder vor verschlossene Türen in der Nähe des Gartens führte. Man bedurfte eben, wie Goethe an Frau von Stein schreibt, der Schlüssel „zu seinen Gegenden", um nicht den Umweg über die Sternbrücke machen zu müssen. Diese erschwerenden Umstände mußten beseitigt werden. Im regen Verkehr auf dem Goethischen Besitztum, der sich selbst in den aphoristischen Tagebüchern abspiegelt, wurde diese Abgeschlossenheit oft hart empfunden. Er selbst hielt es am Abend seines Lebens für eine Leistung,

daß er, nach früheren Erinnerungen, Nachts im Tabarro von rauschenden Ballfesten heimkehrend, seinen Garten aufgesucht habe. Auch die Mutter Goethes hatte oft mit Besorgnis der einsamen Wohnung gedacht und war bei dem Herzog deshalb vorstellig geworden. Später fielen einige der verkehrshindernden Schranken. Im Jahre 1785 wurde am südlichen Ausgange des Sterns über den Floßgraben eine englische Bogenbrücke [49] angelegt, und 1799 ging man sogar daran, den Floßgraben auszufüllen. Erst 1906 hat man angefangen, die Spuren des Grabens ganz zu verwischen.

Goethes Tätigkeit hat auf die nächste Umgebung seines Gartens, namentlich auf die Felspartien, einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Er arbeitete viel an den felsigen Wegen, um sich zur Wohnung der Frau von Stein die Pfade, die bisher über schroffe Felswände führten, mehr zu ebnen. Er ist auch der Schöpfer des Felsentors, von dem er die Todesstätte des Fräuleins von Laßberg überschaute. Melchior Kraus, der Schöpfer vieler alter Parkbilder, feuerte Goethen vielfach an, in seinen Arbeiten an den Felspartien fortzufahren.

Noch mehr hat Goethes Garten auf die frühe Umgestaltung des Sterns Einfluß ausgeübt. Gerade das gesellschaftliche Leben des Hofs, der dort und in Goethes Garten oft verkehrte, führte zu wesentlichen Verbesserungen und Erweiterungen. Man zog den Teil des Abhangs an der Sphinxgrotte, die Klauer herstellte, zu dem Park hinzu, faßte dort die Läuterquelle und führte ihr noch heute anziehendes Flußbett unter der Sternbrücke hindurch. Es war, nach einem Hornyschen Bilde zu urteilen, eine anmutige Gegend des Sterns, die durch die klare Läuterquelle mit ihrem künstlich angelegten Wasserspiegel in ruhigem Abfluß belebt wurde. Ein mächtiges Basrelief aus der Klauerschen Tonwarenfabrik versinnbildlichte den dortigen Aufenthalt badender Faunen, hinter denen Triton mit dem Dreizack — er hat das Gesicht abgewandt — das Reich seiner Herrschaft andeutete. Im Stern wurden allerlei Spiele getrieben. Die Troumadame, die heute noch bei Volksfesten Thüringens beliebt ist, diente zur Unterhaltung. Der Stechvogel, die Schaukel, das Scheibenwerfen vereinigten zu fröhlichem Treiben. Zahlreiche Ruhebänke mit jenem mächtigen steinernen Tisch, der jetzt (1906) wieder aus dem Versteck hervorgeholt und nahe dem Lisztхause zur Geltung gebracht ist, luden zum Besuch des Sterns ein. Noch heute sieht man die Spuren der damals verschönernden Tätigkeit, die sich auch auf die Einebnung des Sterns,

auf die Anlegung anziehender Wege, auf die Ausfüllung der vier am rechten Ilmufer liegenden Teiche erstreckte. Sechzehn Jahre, von 1784 bis 1800, waren zur Umgestaltung des Sterns nötig gewesen.



Sphinxgrotte.

Er ist zugleich der Parkteil, der am frühesten seiner Vollendung entgegengegangen war, der sich im ganzen auch ziemlich in alter Weise erhalten hat.

3.

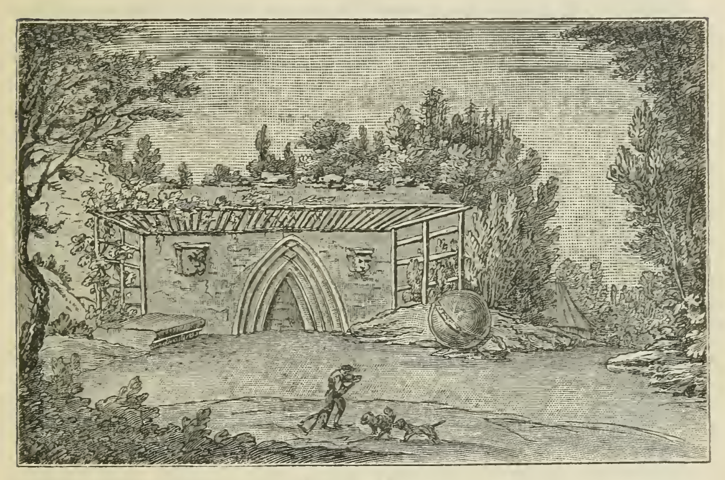
Fortsetzung der Arbeiten im unteren Park. Übergang zu Anlagen des oberen Parkes.

Felsengang, genannt Kalte Küche [34 ff.], Luisenkloster [31], Ruine [29], Tempelherrenhaus, früher Teesalon genannt [27], Welscher Garten [17], Die Schnecke [15].

Nicht so schnell, wie nach Goethes Darstellung des Luisenfestes anzunehmen war, schlossen sich weitere Arbeiten am linken Ilmufer nach Süden hin an, für deren Ausführung Goethe stets lebhaft eintrat. Zu einer systematisch betriebenen Kulturarbeit, die die Anlage eines ausgedehnten Parks bezweckte, kam es zunächst freilich noch nicht. Der Fortsetzung der Wege, vom Luisenkloster aus an den felsigen Abhängen hin, stellten sich viele Schwierigkeiten entgegen. Noch größere bot die Hereinziehung des Areals, das die südlich von dem Kloster liegenden Privatgärten, kahle Wiesen und oberhalb die weithin sichtbaren, mit Tabak bebauten Felder darboten, wo 17 Acker fremden Eigentums von ebensoviel Eigentümern erworben werden mußten. Der Ankauf dieses Areals blieb noch fernliegenden Jahren vorbehalten. Deshalb ging der Wunsch zunächst dahin, die Wege an den felsigen, schattigen Abhängen fortzusetzen. Allmählich gelangte man zu der Stelle, die von früher her noch mit dem Namen „Kalte Küche" bezeichnet wurde, wo jetzt das Denkmal des Herzogs Franz von Dessau steht. In diese Zeit fällt auch der Abschluß des ovalen Platzes am Luisenkloster, der die alten, teilweise noch kenntlichen Wege absperrte. Aber auch dieser denkwürdige Platz hat im Laufe der Zeit viel von seiner Ursprünglichkeit verloren; mehr und mehr verschwand seine ovale Form und seine alte Bepflanzung.

Endlich setzten im Frühjahr 1784 systematisch betriebene Kulturarbeiten ein. Naturgemäß gingen sie vom Luisenkloster aus, das, mit sichtbarer Liebe gepflegt, schon 1779 seine äußere und innere Physiognomie wesentlich verändert hatte. Der Verkehr des Hofes trug dazu bei, daß aus dem armseligen Mooshüttchen mit seiner

Strohbedachung ein mit Borkenrinde bekleidetes, wohl eingerichtetes Haus hergestellt wurde, in dem, wie Goethe sich ausdrückt, Schafe und Böcke bei schlechtem Wetter zusammengetrieben erschienen. Selbst an rauhen Tagen sah die Hofgesellschaft von dem Besuche des Klosters nicht ab. Der englische Kamin, der noch heute sichtbar ist, söhnte die Besucher mit den Unbilden der Witterung aus. Man traf sich zu allen Tageszeiten, zumal da die Durchsichten, die dies trauliche, einfache, hübsch ausgestattete Haus in den Mittelpunkt des Verkehrs



Unter der Ruine.

stellten, die Geselligkeit förderten. Der reiche Verkehr hatte daher auch den Bau einer Garderobe im gotischen Stil veranlaßt und selbst das Pulverhäuschen den gesellschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht. Nun fiel dies der absichtlichen Zerstörung anheim; die Garderobe verschwand, um den Anlagen Platz zu machen, die hinauf bis zu der in eine künstliche Ruine verwandelten Schießwand in Angriff genommen wurden. Aus den Trümmerhaufen des abgebrannten Residenzschlosses wie aus Privatbesitz schaffte man allerhand Steine zusammen, brach Fenster in die Mauer, setzte Türgewände und Fensterstücke ein und errichtete eine den Verfall

andeutende Wendeltreppe, die fast bis zur Höhe der künstlichen Mauer hinauf reichte, von der man weit hinaus in das Arbeitsfeld seine Blicke schweifen lassen konnte. Auch der Platz unterhalb der umgewandelten Schießmauer erhielt eine anziehendere Gestalt durch seine Einebnung. Ebenfalls aus den Trümmern des Schlosses wurde die alte Spitzbogentür herbeigeschafft, die einst den Eingang zur fürstlichen Kanzlei geziert hatte. Man versenkte diese alten Werkstücke, um dem Mauerwerke das Gepräge eines versunkenen Baues zu geben, vor dem links der Kapitälrest einer Säule, rechts eine Kugel lagen, und wo zu beiden Seiten der Spitzbogentür Löwenköpfe eingemauert waren. Über das ganze verbreitete sich Laubwerk, das die Ruine umranken sollte. Es war ein höchst geschmackvolles Arrangement, das nur zum Teil auf unsere Tage gekommen ist. Links an der Hauptmauer der Ruine wurde das Wappen des Grafen Ludwig von Gleichen mit der Jahreszahl 1577 eingesetzt, das dem Gleichenschen Hofe entnommen war, der, an Stelle der heutigen Hauptwache zum Teil noch erhalten, damals herrschaftlichen Zwecken diente. Alle diese Bauten waren mit außerordentlichem Geschick ausgeführt, die heute gar viele Beschauer, den einheimischen, wie den fremden, zu manchen ergötzlichen Vermutungen über den Untergang eines alten Schlosses veranlassen. Am wenigsten denkt man daran, daß die fehlgehenden Geschosse der Weimarer Schützen einst diese Gegend unsicher machten und den Bau der Mauer veranlaßt hatten.

Mit diesen Reparaturbauten gingen die Arbeiten im Innern des Luisenklosters Hand in Hand. Bewährte Meisterhand malte das Innere im gotischen Stile aus. Das Äußere erhielt ungefähr die heutige Ansicht, wenn auch der Galleriebau, der Treppenaufgang u. a. verschwunden sind, die nicht einmal ältere Bilder veranschaulichen.

Nachdem der Aufgang zur Höhe hergestellt war, befaßte man sich nun auch mit der Hereinziehung des Welschen Gartens in die neuen englischen Anlagen.

Dieser alte Garten, von dessen Einrichtung ein Plan von 1784 ein anziehendes älteres Bild gibt, dehnte sich von den Gärten des Jägerhauses in der heutigen Marienstraße bis nahe zur Ruine in Form eines Rechtecks aus. Er war damals von Steinmauern mit Ziegelbedachung umgeben, an denen in den Ecken sich Lauben mit Ziegeldächern befanden. Dem jungen Goethe war diese Umfriedigung längst ein empfindliches Hindernis gewesen, da sie seine

eiligen Schritte zur Frau von Stein zu hemmen pflegte; er legte deshalb auch gern die zerstörende Hand an diese umfriedigende Mauer. An Stelle des heutigen Tempelherrenhauses lag damals noch ein einstöckiges, lang hingestrecktes, unschönes Gewächshaus. Unmittelbar vor diesem befand sich ein großer runder Platz für die Aufstellung der kleinen Orangerie, daran schloß sich inmitten des nach Norden führenden Weges das sogenannte Schneckengebäude [15], das in Kreisform dreifach herumlaufende grüne Laubwände mit kleinen Einbuchtungen umgaben. In der Nähe des Schneckengebäudes waren zwei Rondelle mit Springbrunnen, um die sich die vier Jahreszeiten, in Statuen versinnbildlicht, befanden, auch Nischen, in denen Figuren auf Bretter gemalt waren. Im übrigen war der Garten, wenn wir von dem sogenannten Nelkenzwinger, der hinter dem Gewächshause durch Mauern und Planken abgeschlossen war, absehen, reiner Nutzgarten, ein Baum- und Gemüsegarten, mit Spargelanlagen und Mistbeeten. Natürlich änderte sich die gärtnerische Anlage durch neue Einteilung der Beete, so z. B. schon unter dem Hofgärtner Baum, der den humorvollen Befehl des Herzogs Carl August auszuführen hatte, einen Irrgarten für den alten Kämmerierer Sigismund Engel anzulegen, damit dessen Liebe zur Einsamkeit besser gepflegt werde. In diesen Irrgarten ließ der Herzog zwei auf Holz gemalte schmucke Bauernmädchen stellen, damit Engel sich auch an diesen in seiner Einsamkeit ergötzen könne. Für das große Publikum war der Welsche Garten nur durch das Schneckengebäude interessant, von dessen Höhe aus man über die Stadt und ihre Umgebung eine reizende Aussicht hatte. Das hölzerne, dicht bewachsene Gebäude war vom Herzog Wilhelm 1650 erbaut und erhielt seinen Namen von dem innern schneckenartigen Aufgange. Es war ein lustiger grüner Bau, der in zwei Türmchen auslief, von denen aus später der Stadtmusikus das unten lustwandelnde Weimar zu unterhalten pflegte. Eine Nachbildung in Holz bietet die Großherzogliche Bibliothek.

Solange der Welsche Garten noch mit Mauern umgeben war, konnte man diesen nur durch eiserne Tore betreten, von denen eins an der heute bebauten Bankstraße am großen Jägerhause, das andere grade gegenüber auf dem „Sand" lag. Bald fielen die Mauern des Gartens, bald auch das Stieden-Vorwerk [12] vor dem v. Steinschen Hause [11], der Exerzierplatz [14] wurde verlegt, „der Sand" angepflanzt und zum Park gezogen. An Stelle des kleinen Ge-

wächshauses wurde ein gotischer Teesalon, jetzt Tempelherrenhaus [27], erbaut. Auf dies Gebäude, das im Laufe der Zeit vielfachen Änderungen unterlag, kommen wir noch zurück. Es war bereits viel Raum zu einem angemessenen breiten Parkeingange gewonnen; aber noch viele Jahre vergingen, ehe dieser in seiner heutigen Gestalt geschaffen werden konnte. Nun suchte man auch die stilisierte Ruine mit dem gotischen Salon in engere Verbindung zu bringen, indem man anfangs durch umherliegende Werkstücke einen Zusammenhang beider Gebäude andeuten wollte. Von dem alten Schießhausgarten, der nun erworben und dem Parke einverleibt wurde, ist noch heute die alte Schießloge im Hofgarten sichtbar, die längst zu einer Gärtnerwohnung umgewandelt ist. Andere bemerkenswerte Veränderungen berühren wir später bei der nächsten Periode der Parkentwickelung. Denn mit 1789 tritt diese in eine neue, höchst bedeutsame Phase ein, da man nun das gesamte Areal links der Belvedere-Allee bis dahin erwarb, wo der untere Parkweg mit dem Promenadenweg dieser Allee sich heute noch vereinigt. Doch müssen wir uns zunächst die Vorgänge im untern Park und in dem Ilmtale, die der Entwickelungsperiode bis 1789 angehören, vergegenwärtigen.

4.

Ducks Garten [42]. Denkmal des Fürsten Franz von Dessau oder Der große Stein [43]. Genio hujus loci oder Altar mit Schlange [37]. Kotzhäuser Garten [63]. Drei Säulen [64]. Euphrosyne-Denkmal [65].

Da man bisher dem englischen Geschmack gehuldigt hatte, war die Erwerbung und Verwertung der südlich sich an den Stern anschließenden Wiesenflächen des Ilmtales unabweisbar geworden. Schon die alten von Kraus und Horny gezeichneten Parkansichten veranschaulichen das Streben, „Durchsichtspunkte“ zu gewinnen und, der englischen Landschaftsgärtnerei entsprechend, die Pfade in den Wiesengründen scheinbar in weiter Ferne sich verlaufen zu lassen. Welche Effekte damals erzielt wurden, zeigte sich bei der Bank nahe der Ducksbrücke, wo sich noch vor Jahren ein entzückender Fernblick auf Schloß Belvedere darbot. Unwillkürlich sieht man sich zur Annahme veranlaßt, daß die Wege in unabsehbaren Windungen zu entfernten

Punkten hinführen müßten. Ähnliche Durchsichtspunkte waren früher in reicher Zahl vorhanden; schon lange sind sie uns verloren gegangen.

Deshalb hatte Carl August schon 1784 den Ducksgarten [42] für die Anlagen verwertet. Diesen besaß 1737 noch ein Oberweimarischer Einwohner. Nach der Erwerbung für den Park hieß er fälschlich Dux-, also Herzogsgarten. Wahrscheinlich war dieser durch eine Ilmregulierung — sie ist noch erkennbar, die Bäume an den ehemaligen Ufern sind erst vor kurzem ganz verschwunden — entstanden; das dort stehende alte Gartenhaus wurde 1784 abgebrochen und der Garten zum Parke gezogen. Lange Zeit führte zu diesem Garten auf der Nordseite nur ein alter Steg über die Ilm, bis dann die heutige Ducksbrücke entstand, durch die die Wege zum Römischen Hause hinauf weitergeführt werden konnten. Diese neue Acquisition, der besonders die seit 1785 angelegte Chaussee von Goethes Garten herauf günstig war, trug nach Süden hin viel zur Fortsetzung der Wege bei.

Mit diesen Erweiterungen gingen auch die Verschönerungen des Felsenwegs Hand in Hand. Über diesem wurde das Denkmal für den Fürsten Franz von Dessau [43] errichtet, das wieder zugleich einen Durchsichtspunkt bieten sollte. Man nannte damals dieses Denkmal „den großen Stein", der aus der Ehringsdorfer Ziegelei im Oktober 1785 unter unsäglichen Mühen und nicht ohne sarkastische Bemerkungen Goethes und Wielands zur Stelle geschafft wurde, wo dessen Aufrichtung endlich am 15. November vollendet war. Erst im August 1787 wurde die Gedenktafel mit der Inschrift „Francisco Dessaviae Principi" eingefügt, als Goethe in Italien weilte. Im Mai desselben Jahres war bereits der steinerne, von Klauer geschaffene Altar mit der Schlange und der Inschrift: „Genio hujus loci" [57] aufgestellt, dessen Bedeutung Kuno Walther (Weim. Ztg. 1897 Nr. 91) festgestellt hat, der in dem Denkmal ein Symbol für Goethes schöpferischen Genius findet.

Wir denken weiter daran, wie Carl August durch Verschönerung der Wilhelmsallee eine angenehme Verbindung mit dem Webicht herzustellen suchte und deshalb die beiderseitigen Dämme des steilen Wegs über dem Schalltore zu bepflanzen angeordnet hatte. Nun wandte er sich auch dem links von dieser Promenade liegenden großen Grundstücke zu, das von alter Zeit her unter dem Namen „Rothhäuser Garten" [63] bekannt ist. Dieser war ursprünglich ein großer

unregelmäßig bepflanzter Baumgarten, der über dem Rothenhause bei der heutigen Waschanstalt lag und das ganze Terrain rechts vom sogenannten Erholungswege (solange die Erholungs-Gesellschaft dort noch im Besitz des Gartens war) bis zur Musäusstraße umfaßte und südlich von der Wilhelmsallee begrenzt wurde. Mit Ausnahme einiger schmaler Gärten an dieser Allee, die später in dem alten Erholungsgarten aufgingen, gehörte alles, mit Ausnahme des heutigen Judenkirchhofes, zu diesem Komplexe, ebenso das Terrain, auf dem heute die Eisgruben und die Wäschegärten liegen. Carl August zog das ganze Grundstück in die Parkanlagen herein, um auf kürzestem Wege den Park mit der Tiefurter Allee zu verbinden, und um auch nach dieser Richtung hin die Wege in Flur und Wald sich verlaufen zu lassen.

Die Bearbeitung des Rothhäuser Gartens nahm bedeutende materielle Mittel in Anspruch. Wenn man früher in dem Garten der Erholungsgesellschaft ausschließlich die Büste des Märchendichters Musäus prangen sah, weil dessen Garten durch Geschenk Carl Augusts dieser Gesellschaft zufiel, so wäre wohl in erster Linie dort des Großherzogs zu gedenken gewesen, dessen 1826 aufgegebene Parkpläne diese Schenkung zugelassen hatten. Carl August hatte den Garten in einer Lotterie gewonnen. Der Rothhäuser Garten entstand hauptsächlich 1789 und 1790, wo Carl August an 7000 Bäume pflanzen ließ und dadurch mit der Zeit auch der Schöpfer des Erholungsgartens wurde. Die Anlage war zugleich eine Plantage, aus der man für den Park viele Bedürfnisse bestritt, falls sie nicht durch das Ausland, namentlich England, befriedigt wurden. Wie anziehend auch dieser Parkteil gewesen sein muß, zeigen die verschwundene Brunnenanlage, die früher dort aufgestellten Büsten, der Rosenhügel, von dem jetzt noch Spuren vorhanden sind, vor allem aber die „Drei Säulen“ [64], die, aus den Trümmern des Schlosses hergeholt, die Überreste eines griechischen Tempels aus der Blütezeit der griechischen Architektur zur Anschauung bringen sollten. Nun liegt dieses schöne, mit viel Hingebung geschaffene Denkmal in seinen Trümmern am rechten Ufer der Ilm nicht weit von seinem früheren Standort, auf dem es weithin sichtbar war, während die Fundamente der Anlage noch an einer der dortigen herrschaftlichen Eisgruben zu finden sind.

Später, im Jahre 1800, fand auch die Aufstellung des Monumentes für die von Goethe durch seine Elegie gefeierte Schauspielerin Christiane Neumann (Euphrosyne) [65] auf dem Rosenhügel des

Rothhäuser Gartens statt. Im Verein mit dem Gymnasialdirektor Bötticher und dem Landkammerrat Kirms machte man die Mittel zur Herstellung des steinernen Denkmals flüssig. Nachdem diese durch Ertrag einer Theatervorstellung wesentlich verstärkt waren und die Parkkasse einen Zuschuß gegeben hatte, gelangte die Aufstellung



Drei Säulen.

des vom Hofbildhauer Döll in Gotha nach Zeichnungen des Hofrats Heinrich Meyer ausgeführten Denkmals zur Ausführung.

Später (1827) erhielt die Erholungsgesellschaft die Erlaubnis, das Denkmal von dem gegenüberliegenden Rosenhügel wegzunehmen und ihrem Besitztum einzuverleiben. Gegenwärtig steht es unter der Obhut des Grafen Finck von Finckenstein, in dessen Besitz der Erholungsgarten neuerdings, nachdem 1906 die Gesellschaft der Erholung sich aufgelöst hat, zum Teil übergegangen ist.

Auf dem Sockel des Denkmals ruht ein Würfel mit Lorbeerkranz und der Inschrift „Euphrosynen". Der dem Würfel sich anschließende allegorisch verzierte Säulensturz stellt an seinem unteren Ende im Säulenwulst den Zodiakus als Sinnbild der im Kreislauf wiederkehrenden Zeit dar. Über dem Wulst sind auf der Säule vier tanzende Horen dargestellt, die als Jahreszeiten das wechselnde Leben veranschaulichen sollen. An diese schließen sich vier Masken an, die die Stufenfolge der vier Alter darstellen. Sie bringen zum Ausdruck, wie die Freude zur Trauer wird, wie alles Lebende in beständigem Schwanken zwischen Wohl und Wehe, Freude und Schmerz sich bewegt. Eine Urne, die dem Andenken an die Verstorbene gewidmet ist, schließt das Ganze. Jene hat die Gestalt eines Pinienapfels und soll den Kopf eines Thyrsusstabes vorstellen. Masken und Urne sollen aber auch auf die dramatische Kunst anspielen; es sind Requisiten der Schauspielerin. Der um die Masken geschlungene Schleier soll als theatralisches Attribut und als Zeichen der Trauer wirken.

Die Versetzung dieses Denkmals und der noch früher erfolgte Absturz der Drei Säulen waren die Vorboten des Verfalls der schönen Rothhäuser Anlage. Nunmehr wurde der alte Plan, den unteren Park auf diese Weise mit der Tiefurter Allee zu verbinden, aufgegeben, weil wesentliches Areal zur Erreichung des alten Zieles nicht mehr zur Verfügung stand. Mit dem Heimgang des Großherzogs Carl August hörte die Pflege des Rothhäuser Berges vollends auf; nur im Privatbesitz vereinsamt spricht zu uns noch das Denkmal Euphrosynens von den früheren großen und schönen Plänen des Großherzogs Carl August.

5.

Erwerbungen. Erweiterungen. Umgestaltungen bis 1799.

Römisches Haus [46]. Welscher Garten [17].

In den Jahren von 1789—1799 wurden die Parkarbeiten auf dem ganzen Gebiete fortgesetzt und so weit gefördert, daß am Schlusse des Jahrhunderts die ganze Schöpfung im wesentlichen am vorgesteckten Ziele angekommen war. Ein schöner Abschluß des Ganzen

konnte jetzt nur noch durch die Arbeiten im oberen Park, an dem östlich von der Belvedere-Allee liegenden Areal, erreicht werden, dessen Erwerbung mithin unerläßlich war. Schon früher war diesem Plane durch Ankäufe vorgearbeitet worden. Neben dem Schießhausgarten war auch der südlich an diesen sich anschließende Garten des Hofgärtners Reichert den Anlagen einverleibt. Jetzt galt es, die Tabaksäcker zu erwerben, die bis zum Zusammentreffen des heutigen Weges aus dem unteren Park mit dem des Belvedereschen Weges noch im Privatbesitz waren. Hier bot sich ein seltsames Bild der Felderwirtschaft in den verschiedenen Ackerlängen, die bald von Ost nach West, bald von Nord nach Süd lagen und verschiedenartig bebaut waren.

Weit hinein selbst bis in die Marienstraße sah es ziemlich öde aus. Auf ihrer westlichen Seite lag damals nur ein kleines Gartenhaus, das, unter dem Namen des Hoffmannschen bekannt, später zum Wohnhause umgemodelt wurde. Von dort aus schon erstreckten sich rechts von der Allee bis in weite Ferne noch die Äcker, über die man zu kahlen Höhen hinaufsah. Nur hinter dem Hoffmannschen Garten war der große Garten des Marquis de Fouquet entstanden, und Carl August hatte nichts Eiligeres zu tun, als alles daran stoßende Feld wenigstens zu einer Plantage, die bis an den großen herrschaftlichen Steinbruch rechts der Allee reichte, einzurichten. Da mußte in Altweimar wieder einmal dem notwendigen Zudeckungssystem gehuldigt werden, um die Kulturbestrebungen zu unterstützen. Schon 1790 wurden aus diesem Grunde in dieser Plantage, die bis zur heutigen Amalienstraße hinüber reichte, nahe an 3000 Bäume gepflanzt, um sie später für die neuen Anlagen verwenden zu können. Es war überhaupt keine geringe Arbeit, dieses Zudeckungssystem aus Schönheitsgründen bis hinaus zur Schwedenschanze durchzuführen, wenn die englischen Anlagen im oberen Parke entsprechend wirken sollten. Wir denken in unsern Tagen an diesen alten Kulturzustand viel zu wenig, noch viel weniger an die Mühen unserer Altvordern, die es sich recht sauer werden ließen, um das Unhaltbare zu beseitigen und alles mit den neuen Bestrebungen des Herzogs Carl August in Einklang zu bringen.

Schon im Januar 1790 begannen die Kulturarbeiten auf dem neuerworbenen Plane. Gleich zur Rechten hinter dem Tempelherrenhause wurde die Gartenmauer durchbrochen, deren Fortsetzung wir im Hofgarten und zuletzt in dem diesem gegenüberliegenden Nutz-

garten noch 1906 sahen. Dieser Durchbruch erfolgte zur Anlegung des breiten Weges, der zum projektierten Römischen Hause führen sollte. Links vom Tempelherrenhause wurden oberhalb der Ruine die Wege fortgesetzt, über die heutige Pfauenwiese bis an die Felsen und rechts hinüber bis zum breiten Wege. Das abschüssige, zerklüftete Terrain der Pfauenwiese erforderte viel Arbeit, da hier noch verlassene Steinbrüche lagen, nach deren Ausfüllung die Böschungen mit Rasen belegt und mit englischen Hölzern bepflanzt wurden. Dann wurde zur Freude der Kinderwelt die Wiese mit zahlreichen Pfauen besetzt, von denen noch vor wenig Jahren eine kleine Anzahl vorhanden war.

Langsamen Zuges wurden die Erdarbeiten fortgesetzt, für die man aus den interessanten unterirdischen Höhlen des Parkes viel Steinmaterial und Sand durch besonders angelegte Schachte heraufholte. Dann nahm man im Anfang November 1791 den Grundbau für das Römische Haus in Angriff. Dieser Bau wurde, wie die Niederschrift in seinem Grundsteine besagt, vom Herzog Carl August angestrebt. Er wünschte einen Ruhepunkt inmitten seiner Schöpfung zu haben, um der Natur in ungestörter Weise sich hingeben zu können, mit der er stets auf das Innigste verbunden war. Zu dem Zwecke wurden alle andern Bauten zur tunlichsten Schonung der Landschaftskasse für das kommende Jahr zurückgesetzt. Im übrigen betrieb er mit allen Mitteln die Fertigstellung des Ersehnten. Nach einigen Änderungen des Plans, der von dem bei dem Schloßbau beteiligten Baumeister Arends aus Hamburg ausgearbeitet war, wurde am 28. März 1792 abends 5 Uhr die Grundsteinlegung in feierlicher Weise vollzogen, an der sich der Herzog, der Erbprinz Karl Friedrich und die Prinzessin Caroline Luise beteiligten. Am 3. September 1794 fand endlich das Richtfest statt, nachdem Goethe auch an diesem Baue einen hervorragenden Anteil genommen hatte. „Den Bau des Gartenhauses übergebe ich Dir ganz. Nimm Dich", schrieb ihm der Herzog (1792 27./XII.), „der Sache ernstlich an . . . . . tue, als wenn Du für Dich bautest. Unsere Bedürfnisse waren einander immer ähnlich. Da ich wünsche, bei meiner Rückkehr (aus der Campagne) einen Ruheplatz fertig zu finden, so erzeige mir den Gefallen, daß endlich einmal der Plan des Dinges zu stande komme und schnell ausgeführt werde. Wenn man so lange abwesend war, möchte man doch gern sich endlich sicher wohinsetzen." Erst 1797 scheint „das

neue Haus über der kalten Küche", wie man es oft nannte, völlig fertig und wohnlich eingerichtet worden zu sein. Das Innere ist historisch höchst interessant; doch können wir auf den innern Schmuck und die Ausstattung nicht eingehen, vielmehr nur des Einflusses gedenken, den dieser neue Punkt auf die Gestaltung der Parkanlagen ausgeübt hat.

Gleich bei Beginn des Baues wurde die in die Tiefe führende Felsentreppe geschaffen, an der erst 1818 Goethes Gedicht „Einsamkeit" (1782 entstanden) seine Stelle erhielt, indem es durch Schmidts Meißel verewigt wurde. Dieser Abstieg vermittelte den Zugang zu dem direkt gegenüberliegenden Herzoglichen Bade jenseits der Ilm, das man erst durch eine Fähre, später durch eine einfache und zuletzt durch eine englische Bogenbrücke erreichte. Bald wurde auch unter dem Durchgang des Hauses das Bassin mit springendem Wasser versehen, dessen Abfluß in der Tiefe eine künstliche Quelle speiste. Das trug zur Belebung der stillen Anlage wesentlich bei. Auch erhielt (1798) der Durchgang allegorische Bilder nach Entwürfen Heinrich Meyers, die, von den bekannten Malern Horny, Heideloff und Hütter d. Ä. ausgeführt, später (1840) nach den Original-Kartons wiederhergestellt wurden, wobei Könitzer die Figuren, Karl Hütter d. J. Decke und Wandgrundierung restaurierten. Alles das erscheint jetzt wieder der Fürsorge sehr bedürftig.

Selbst auf die entferntere Umgebung übte das Römische Haus einen bedeutenden Einfluß aus. Bei Beginn des Baues wurden die Anpflanzungen des gegenüberliegenden kahlen Horns im großen Maßstabe betrieben, ja 1799 war bereits das gewaltige Stück rechts vom Aufgang zum Horn bis an den auf der Höhe fortlaufenden Oberweimarer Weg, das jetzige Haarsche Besitztum inbegriffen, bepflanzt. Gleiches geschah auch mit der Schanze an der Belvedere-Allee, dem beliebten Tummelplatz der Weimarischen Jugend, und dem Trommlerwäldchen auf dem Horne selbst, von dem — für die Verehrer des Parkes besonders erfreulich — die Tamboure längst in entfernte Gegend abgerückt sind. Wie längst die Oberweimarer Wiesen, mit dichten Anpflanzungen besetzt, immer wieder Lichtungen wegen der Durchblicke verlangten, so hatte Carl August selbst vom Römischen Hause aus sich einen entzückenden Blick in die saftig grünen Wiesen durch Anlegung einer künstlichen Bewässerung mittelst Schöpfrades unter dem heutigen Haarschen Besitz geschaffen. Weiter aber als

bis in die Nähe der heutigen Spinnmühle erstreckte sich der Weg am rechten Ufer der Ilm noch nicht, und es waren besondere Erwägungen maßgebend, daß die Anlegung eines der Ilm auf dem linken Ufer folgenden Weges nie zur Ausführung gelangte. Auch die heutige Kettenbrücke gehört ihrer Entstehung nach einer späteren Zeit an; und die Fortsetzung der Anlagen jenseits der Brücke ließ noch lange auf sich warten, bis der Floßplatz von dieser Stelle verlegt wurde und eine Verbindung mit der Allee zuließ.

Auch die Anlagen des alten Welschen Gartens [17] wurden in dieser Periode bis 1799 völlig umgestaltet.

Schon 1789 begannen hier die Vorbereitungen zur totalen Umgestaltung des Tempelherrenhauses [27], 1791 so genannt, weil es mit Statuen von Tempelherren, die Dupont und andere für dasselbe fertigten, geschmückt war. Nun wurde es auch entsprechenden Zwecken dienstbar gemacht. Einzelne Andeutungen weisen darauf hin, daß Carl August durch die Vergrößerung des Hauses die Schöpfung eines Meridianhauses angestrebt und auch für eine Zeit das Haus zu wissenschaftlichen Zwecken mit Instrumenten ausgestattet hat, sich aber auch bald mit dem Gedanken befaßte, durch den Anbau einer gotischen Kapelle (1792) für sich ein fürstliches Mausoleum einzurichten. Es ist zweifellos, daß die Kapelle gebaut wurde, da sie auf dem von Kraus herausgegebenen Bilde (1798) im Anbau sichtbar ist. Später verschwand dieser, da Carl August 1826 definitiv von der angedeuteten Verwendung absah, nachdem 1824 die von Coudray erbaute Fürstengruft auf dem neuen Friedhofe vollendet worden war. Wir begreifen daher auch den Abschluß des heutigen Gebäudes an der Westseite. Denn hier finden sich noch die Überreste des Kapellenbaues, Säulen und Spitzbogen, die bei Niederlegung des Anbaues zur Ausmauerung verwandt und zugleich versenkt wurden, um dem Ganzen auch an dieser Seite das Gepräge einer alten Anlage zu geben. Die Ornamente über dem Spitzbogen geben uns zugleich Anhaltspunkte für die frühere Gestaltung des Innern der Kapelle, von der sich leider keine Abbildung erhalten hat.

Eine weitere Umgestaltung erfuhr auch in dieser Periode die alte künstliche Ruine, die 1791 verbreitert wurde und in der neueren Form und Ausdehnung sich bis jetzt ziemlich erhalten hat. Rechts wurde sie von einem halben Türgewände mit Steinsitz abgeschlossen, das ursprünglich einem aus dem 16. Jahrhunderte stammenden Bürgershause Weimars angehörte.

In nächster Nähe wurde wegen einer schönen Aussicht auf die in der Nähe liegende, über den Floßgraben führende englische Bogenbrücke 1799 eine Knüppelbank aufgestellt. Diese Bank ist auf unbekannte Weise zu dem Namen Schillerbank gekommen, während das zweite vorhandene offene Borkenhäuschen in der Nähe der Knüppelbank schon 1789 von dem Baumeister Arends als „chaumière“ angelegt worden war, die von ihrer ursprünglichen Bedachung mit Stroh und der Bekleidung mit Halleschen Schilfmatten und Sitzen von Binsen ihren Namen erhielt. Später wurde sie in eine Mooshütte, 1826 endlich in ein Borkenhäuschen verwandelt [41].

Wer die Parkanlagen nur oberflächlich kennt, eilt auf der Pfauenwiese an dem kleinen Denkmale vorüber, das Carl August Ende 1799 für den Goreschen Lieblingshund in der Nähe des Tempelherrenhauses unter einem Baum setzen ließ. Es ist unzweifelhaft die Ruhestätte des löwenartigen, treuen Begleiters, den der Bildhauer Klauer mit der in Ton modellierten Inschrift: „Remember Leo“ zu verewigen hatte. Der Denkstein hat sich bisher leidlich erhalten, der Baum selbst, der ihn früher mit seinen Auswüchsen krampfhaft umschloß, hat lange viel zur Erhaltung des kleinen Denkmals beigetragen, dem in seinem Versteck künstliche Pflege seit lange abzugehen schien, bis 1905 ein Teil des Baumes einging und der versteckte Stein an die andere Seite gestellt wurde, so daß er sich jetzt frei dem Blick der Vorübergehenden zuwendet.

Die Anlagen des Welschen Gartens [17] entwickelten sich von 1789—1799 dergestalt, daß bis zu der sogenannten Seufzerallee mit geringen Abänderungen alles, wie wir es nach den Plänen von 1828 vor uns haben, fertiggestellt wurde. Die Nutzgärten auf dem heutigen Carl Alexander-Platz schrumpften mehr und mehr zusammen, da der wenig einträgliche Ökonomiebetrieb eingestellt wurde und die Gärten des Jägerhauses, früher durch Mauern von dem Welschen Garten abgeschlossen, weit in den heutigen Alexanderplatz hineinreichten. Einen dieser Gärten benutzte auch Goethe, als er nach der zweiten italienischen Reise seine Wohnung im großen Jägerhause aufschlug, bis ihm Carl August das Haus am Frauenplan zum Geschenk machte und dessen Umbau vollendet war. An die Jägerhausgärten schloß sich damals die große Jägerhausplantage an, die fast bis zur Seufzerallee hinüberreichte und wegen der Anpflanzungen im Park ganz besonders gepflegt wurde, daher 1793 auch nahezu 500 verschiedene Baum- und Strauchsorten aufwies.

In dem alten Schießhausgarten baute man 1798 die heutige Hofgärtnerwohnung, jetzt zum Liszt-Museum eingerichtet, damals in Form eines Pavillons, der mit dem gegenüberliegenden der Marienstraße den heutigen Abschluß gab.

Seit Goethes Rückkehr aus Italien gestaltete sich der Verkehr im Terrain des Welschen Gartens durch Goethes Nähe im Jägerhause lebhafter denn je. Man bewegte sich namentlich um das alte Schneckengebäude, unter dem längst eine Erfrischungshalle eingerichtet war. Natürlich deckte sie sich mit einer heutigen „Restauration" nicht im mindesten, da nur Konditoreiwaren verabreicht wurden und höchstens der Genuß des damals sehr beliebten englischen Bieres zulässig erschien, dessen Preis freilich nur dem wohlgefüllten Beutel der Weimarischen Aristokratie entsprach.

Auch dieses Leben — so folgt eins aus dem andern — übte zugleich einen weitgehenden Einfluß auf die Entwickelung der dortigen Parkanlagen aus. In diese Zeit fallen nämlich die Anlage der Wege an dem alten Exerzierplatze (Sand) und die freundliche Gestaltung des erhöhten Platzes mit seinem gewaltigen Steintische, der später entfernt wurde und am neuangelegten Zugang zum Park erst wieder einen angemessenen Platz erhalten hat (1906). Auch jetzt hielt das vom Zahne der Zeit hart angegriffene Schneckengebäude noch Stand; für diesen Parkteil setzte das Gepräge der Neuzeit erst mit dem Falle dieses Gebäudes ein. Auch trotzten noch die vor der von Steinschen Wohnung liegenden Vorwerksgebäude und der Bauhof der Niederlegung. Bis diese erfolgte, mußte man damals den sogenannten obern seitlichen Weg einschlagen, um durch vorgezogene Hecken bis zum Schneckengebäude sich durchzuarbeiten. Gerade hier verkehrte die feinere Gesellschaft Weimars seit 1789 mehr als sonst, da besonders die damals eingerichteten „Vauxhalls"*) das gesellschaftliche Beisammensein förderten. Dort ergötzte sich die „zulässige" Menge an den musikalischen Aufführungen des bekannten Stadtmusikus Eberwein, der auf herrschaftliche Kosten unter dem Lindenhause, wie damals auch die Schnecke hieß, sich ein- bis zweimal wöchentlich mit seinen vortrefflich geschulten Musikern hören

*) „Vauxhall" war ein Garten in London, in dem Vergnügungen bei prächtiger Beleuchtung abgehalten wurden. Die Vauxhalls wurden vielfach in Deutschland heimisch, wie ja bei uns auch später noch alles Ausländische ganz besonderer Geltung sich erfreute.

ließ. Sonntags geschah dies regelmäßig vom 14. August ab, in den folgenden Jahren fanden die Vereinigungen sogar vom Mai bis September statt. Die Gesellschaft wogte auf- und ab, während die engeren Hofkreise nötigenfalls in die Parterre-Räume der von Steinschen Wohnung sich zurückzogen, in der eigens zu diesem Zwecke die sogenannten „Gartenzimmer" hergestellt und mit Billard- und Spieltischen reich ausgestattet waren. Übrigens fand in diesem Parterre etwas später auch die Wissenschaft eine heimische Stätte, da dem Bergrat Scherer dort ein Laboratorium eingerichtet worden war, in dem er seine chemischen Untersuchungen, insbesondere mit der Zuckerrübe, ausführte oder auch mit Prüfungen der in den Schächten gewonnenen Kohle und ihrer Verwertung sich beschäftigte. Wahrscheinlich haben diese Untersuchungen auch dazu geführt, die Grubenerträge zu den damals im Handel befindlichen „Kohlenbackſteinen" zu verwenden.

Der von Steinsche Hof wurde nach dem Fall des Vorwerksgebäudes nicht allein durch Anpflanzungen, sondern auch durch die Aufstellung des antiken Brunnens verschönert, über dessen Urbild und Herkunft noch nichts ermittelt worden ist. Später wurde er in die Nähe der Hauptwache gesetzt, wo er heute noch steht.

Zu dem Brunnen gesellte sich in dessen Nähe alsbald das sogenannte Rosenrondell, dem 1798 ein anziehender Hintergrund durch die halbrunde noch vorhandene Bank mit den Greifenfüßen gegeben wurde, die ein Werk des Bildhauers Schmidt ist, dessen Wirksamkeit noch an vielen andern Stellen des Parks sich verfolgen läßt. Seit 1793 wurde vor der von Steinschen Wohnung die Orangerie ausgesetzt, wie wir das alljährlich wiederkehren sehen. Schon damals betrachtete die Jugend die Orangeriepfeiler als geeignete Einrichtung für ihre Springübungen, die natürlich trotz Verbotes von Generation zu Generation eifrig fortgesetzt werden.

Wir gedenken hier noch einiger Punkte. Unten am Läuterbache entstand die Sprudelquelle [57], die, mit Strauchwerk gar zierlich eingefaßt, damals schon eine Zierde des Parkes war. Die Dämme des Floßgrabens wurden abgetragen und hatten Planierungsarbeiten zur Folge, die die schattigen östlichen Wege des Sterns vermehrten. Höchst bedeutsam waren auch die Anpflanzungen südlich vom Tempelherrenhause, deren Fortkommen wie überhaupt das aller zarten Anlagen durch das Wild sehr gefährdet wurde. Umfassende Einzäunungen sollten den Schaden abwehren. Bertuchs Notizen berichten,

daß schon 1790 an der Belvedere-Allee nahezu 3000 Bäume gepflanzt wurden, und daß 1793 die ganze Strecke bis zum Ende des Parks südlich vom Römischen Hause zum Abschluß gebracht worden sei. Auf dem Wege zu diesem sprechen noch heute einige Weimutskiefern und andere fremdländische Bäume, an denen der Park ja so reich ist, zu uns, die damals freilich nur versuchsweise gepflanzt worden sind.

6.

Schlußperiode der Entwickelung unter Carl August. 1800 bis 1828.

Erweiterung des Parkzugangs. Küchteich [3].

Goethe hat in seiner Morphologie das Schema zu einem Aufsatze niedergelegt, nach dem er die Entwickelung der Pflanzenkultur des Großherzogtums darzustellen beabsichtigte. Der Entwurf — er ist erst 1822 aus der Erinnerung niedergeschrieben — ist für die Entstehungsgeschichte der Parkanlagen von Bedeutung. Goethe bemerkt, daß man die Entwickelung des Parks dem Schloßbrande zuschreiben, d. i. den Ausgangspunkt für neue Arbeiten in ihm suchen müsse. Das 1804 wieder hergestellte Schloß habe Veranlassung gegeben, daß auch dessen Umgebung eine gründliche Umgestaltung erfahre, und daß die fast vollendeten Parkanlagen von dieser Seite her eine Ergänzung gefunden hätten. Das ist unbedingt richtig. Denn vom Schloß her fehlte ein angemessener Zugang zum Park noch im Beginn des vorigen Jahrhunderts. Zu Wagen war er direkt nicht zu erreichen. Denn der östliche Flügel des Roten Schlosses reichte bis hart an die Bibliothek heran, und hinter der Bibliothek führte eine schmale Holzbrücke nur den Fußgänger in die Nähe des Parks. Man mußte an der heutigen russischen Kirche noch ein Lattentor passieren, das abends nach 9 Uhr gegen Entrichtung eines zur hilfsbedürftigen Laternenkasse fließenden Schließgeldes geöffnet wurde. Die Überbrückung des offenen Schützengrabens bei der Bibliothek wurde erst 1813 und 1825 durch völlige Überwölbung des Grabens fertiggestellt, und damit war ein freierer Zugang zum Park geschaffen. Alles entwickelte sich äußerst langsam,

da erst 1808 die Niederreißung des östlichen Flügels des Roten Schlosses erfolgte, der freien Raum zum Parkzugange darbot.

Auch unterhalb der Bibliothek boten sich gegen den freien Zugang viele Schwierigkeiten. Dort lag bis 1802 der mit Bäumen be-



Kohlenhaus.

setzte große Küchteich, auf dessen Mitte sich ein hölzernes, wenig geschmackvolles, vierstöckiges Gebäude erhob, das das herrschaftliche Kohlenmagazin enthielt. Durch Ausfüllung des Teiches wurde viel gewonnen; die alten Bäume des Teichrandes wurden entfernt und der Platz dem Militär zu seinen Übungen überlassen. Nachdem auch die vom Reithaus im Halbkreis bis zur Bibliothek hinauf reichenden

Häuser erworben und niedergelegt worden waren, bot sich die Möglichkeit zur Herstellung eines herrschaftlichen Parkeinganges.

Eine der einschneidendsten Veränderungen im obern Park erfolgte im Februar 1808, wo man das altersschwache, nicht reparaturfähige Schneckengebäude niederlegen mußte, das 1650 am 7. Januar begonnen, am 6. März gerichtet und am 12. März mit fürstlicher Tafel eingeweiht worden war. Damit fiel die letzte Erinnerung an die einstige Anlage des Welschen Gartens. Mit dem Schneckengebäude verschwand auch die schöne grüne Umgebung des lustigen Baues. Heute bewegt sich an der Stelle im Kinderrondell die kleine Welt, der hier ein besonderes Privileg für den Besuch des Parks eingeräumt ist. Der disponible Raum wurde mit Bäumen bepflanzt, die uns noch heute ein anziehendes Bild von dem bedeutenden Umfange der alten Anlage geben.

Seit 1809 fand vereinzelt die Besetzung der Ackerwand mit Gebäuden statt. Erst nach 1828 hat sie die heutige Gestalt angenommen, nachdem Ende der zwanziger Jahre die Beseitigung des dortigen Husarenstalls den nötigen Raum gewährte.

Von bedeutendern Neuanlagen ist zu erwähnen, daß in einiger Entfernung vom Römischen Hause auf dem untern Parkwege die Grotte geschaffen wurde, hinter der ein Ausgang aus den Parkhöhlen zu finden ist. Von diesen Ausgängen sind noch einige sichtbar, einer nördlicher und einer unter dem Luisenkloster gelegen, an dessen Seite 1817 ein scheinbar dem Felsen entspringender Brunnen hergestellt wurde. Der ehemalige Stollen auf der Wiese an der Belvedere-Allee ist verdeckt. Den Eingang zu der scheinbaren Grotte ließ Carl August künstlerisch gestalten, wozu im August 1817 zwei Säulen aus den Kirchruinen Thalbürgels Verwendung fanden. Sie entstammten dem sogenannten Leichentore der dortigen Klosterkirche. Das über der Tür befindliche Basrelief, einen antiken Kämpfer darstellend, ist ein Werk des Bildhauers Kaufmann (1818), dessen außerordentlicher Tätigkeit wir eine ganze Reihe von Steinarbeiten im Parke, namentlich an der jetzigen gotischen Kapelle, verdanken.

Die Grottenanlage ging mit den Wegarbeiten nach Süden Hand in Hand; 1817 wurden die Wege bis Oberweimar fortgesetzt und dabei auch die Ducksbrücke mit dem Weg nach dem Römischen Hause verbunden. Bis 1828 bestand gegenüber dem Römischen Hause, wie an verschiedenen andern Stellen des Parks, eine Fähre, obgleich das

dort jenseits der Ilm gelegene Bad, zu dem früher auch eine Brücke führte, schon 1820 eingegangen war.

Im Jahre 1818 wurde das Tempelherrenhaus zum Teesalon für die Großherzoglichen Herrschaften eingerichtet und nunmehr einfach Salon genannt. Bei dieser Umwandlung erhielt es die heutige Gestalt, namentlich auch den Turm, dem Goethe eine bunte Verglasung zugedacht hatte, die aber unterblieb, obwohl das Material in Erfurt bereits antiquarisch erworben worden war. Nachdem der Salon durch verschiedene Künstler seinen äußeren Schmuck erhalten hatte, schritt man zur Vervollkommnung der inneren Ausstattung. Das Ergebnis war ein ganz besonders eindrucksvoller Schmuck. „Domherrensaal" hieß nunmehr das Tempelherrenhaus.

Das Gebäude diente vorübergehend dazu, das eine oder das andere Kunstwerk unterzubringen, so Steinhäusers Goethe-Statue und dann die Nehrschen wie die Prellerschen Kartons.

Der Rest des Welschen Gartens, das ist der Teil an der Westseite der Seufzerallee, wurde bis 1828 nicht weiter verändert. Eine alte Eibe und eine Silberlinde erinnern noch an die alten Zeiten.

Carl August ist der eigentliche Schöpfer des Parks. Wie sinnig darum, daß man der sterblichen Hülle des Fürsten die erste Ruhestätte im Park bereitete. Am 20. Juni 1828 neun Uhr abends nahte, von Tausenden erwartet, der Trauerzug. Grelle Blitze beleuchteten die Trauerszene, ohne daß ein Donnerschlag folgte. Unter dumpfem Trommelwirbel geleitete man die sterblichen Reste des Fürsten durch Lorbeer-, Zypressen- und Rosengänge ins Römische Haus. Eine weihevolle Stunde, wie Augenzeugen versichern!

7.

Der Park unter den Nachfolgern Carl Augusts. 1828 bis 1907.

Carl Friedrichs Erinnerungen reichten fast bis in die Zeit hinein, da man plangemäß und mit aller Energie daran ging, den Park zu vervollkommnen und zu erweitern. Carl Friedrich lernte daher naturgemäß die Ziele kennen, die der Schöpfer des Parks, sowie die wissenschaftlichen und technischen Berater erstrebt hatten. Kein Wunder

daher, daß es sein fester Wille war, das Vermächtnis seines Vaters unverletzt zu erhalten. Im Jahre 1829 wurde zwar in Aussicht genommen, von der Ducksbrücke aus den Weg an dem linken Ufer der Ilm fortzusetzen; aber Carl Friedrich gab den Plan schließlich doch wieder auf, da seine Verwirklichung „in der väterlicheu Absicht nie gelegen gewesen sei".

Nicht minder pietätvoll dachte Carl Friedrichs Gemahlin Maria Paulowna. Sie gab sogar ausdrücklich kund, daß man ihre persönliche Genehmigung einzuholen habe, falls man auch nur gewillt sei, den einen oder andern Baum niederzulegen.

Während der Regierungszeit Carl Friedrichs (1828 bis 1853) kamen daher nur einige Erweiterungen, die das große Ganze kaum berührten, zustande. Der Floßplatz, südlich von der Oberweimarer Spinnmühle gelegen, wurde zum Park hinzugezogen und die Sternbrücke durch einen Promenadenweg mit der Kegelbrücke verbunden.

Später zeigte sich allerdings, daß eine bloße Erhaltung des Bestehenden doch nicht hinreichte, der Schöpfung Carl Augusts die Jugendfrische zu bewahren. In den Jahren 1860 bis 1890 wurden darum für einen beträchtlichen Teil des Parks durch Garteninspektor Hartwig Verjüngungsarbeiten — Carl Alexander konnte sich freilich nur schwer dazu entschließen — in Angriff genommen.

Umfassendere Umgestaltungen verdanken wir dem regierenden Großherzog Wilhelm Ernst. Welche Umgestaltungen dabei in Betracht kommen, ist noch in unser aller Gedächtnis. Es genügt darum sicherlich, mit einigen Worten darauf hinzuweisen. Die Arbeiten nahmen (1904) wie einst (1804) vom Schlosse ihren Ausgang und schritten allmählich nach Süden vor. Die Umgestaltung des Platzes an der Südseite des Schlosses und vor dem alten Reithaus, die Bepflanzung des Abhangs an der Bibliothek, an dem sich früher im Winter die Weimarer Jungen mit ihren Schlitten tummelten, die Verbreiterung der Wege an der Süd- und Westseite des Alexanderplatzes — das Gebäude für das Haupt- und Staatsarchiv und für das gemeinschaftliche Hauptarchiv des Sachsen-Ernestinischen Gesamthauses ist eine Lieblingsschöpfung Carl Alexanders, also bereits früher (1884) erbaut —, der neue Weg, der das Nordende der Seufzerallee mit dem Tempelherrenhause verbindet, der schöne Weg an dem Lisztbause, der den mittleren Park von der Marienstraße her zugänglich macht, endlich die Reitbahn an dem rechten Ufer der Ilm —, alles

das sind Anlagen, die das Bild des Parks wesentlich, aber sicherlich sehr vorteilhaft beeinflussen.

Erwähnenswert ist noch, daß unser Landesherr gestattet hat, das Lisztdenkmal (von Hahn) [59] und das Shakespearedenkmal (von Lessing) [30] im Park aufzustellen.

8.

Die technischen und wissenschaftlichen Bestrebungen der Mitarbeiter.

Wie reich unser Park an ausländischen Bäumen ist, das kann dem Sachkundigen kaum entgehen. Eine derartige Bepflanzung setzt freilich eine auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Baumkultur voraus. Wie sehr man gerade um eine solche bemüht gewesen ist, darüber gibt Goethe in seinem „Schema der Pflanzenkultur" einigen Aufschluß.

An Anregungen von außen her fehlte es übrigens auch nicht. Vor allem der Park in Wörlitz wie der in Dessau, einer so bekannt und besucht wie der andere, spornte zur Nacheiferung an. Dabei war an eine bloße Nachahmung um so weniger zu denken, als man in Weimar mit ganz anderen landschaftlichen Verhältnissen zu rechnen hatte. In Dessau handelte es sich um freie und wiesenreiche Flächen; in Weimar dagegen galt es, auch hügeliges Gelände mit zu verwerten. Wie einflußreich die Besuche des Herzogs Franz von Dessau gewesen sind, das bekundet uns Goethe, das bekundet uns ferner auch der „große Stein" [43] mit seiner Inschrift. Ein Dessauer namens Hirschfeld soll es übrigens gewesen sein, der sowohl in Dessau als auch in Weimar die Vorliebe für künstliche Anlagen in der Natur zu nähren verstand.

Auch in Weimars Umgebung selbst fanden sich Vorbilder genug. Ettersburg, Belvedere und Tiefurt wiesen zum Teil längst prächtige Parkanlagen auf. Herzog Ernst August hatte schon in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Belvedere und Ettersburg und Prinz Constantin mit seinem Gouverneur Ludwig von Knebel 1776 in Tiefurt rüstig vorgearbeitet. Überall waren die Bedingungen gegeben, daß der Hof in ungestörter Weise seinen Aufenthalt an diesen

Stätten — sie sind durch wiederholte Darstellungen hinlänglich zur Anschauung gebracht — nehmen konnte.

Nur Weimar selbst stand noch weit zurück. Weder die Stadt noch ihre nächste Umgebung zeichneten sich durch ein vorteilhaftes Äußere aus. Nur die Belvederesche Allee und das Webicht ermöglichten, dieses allerdings in geringerem Maße, erfrischende Spaziergänge. Dazu kam noch, daß die herrschaftlichen Anlagen nur beschränkt zugänglich waren. Vor 1800 durfte man die Anlagen in Belvedere nur nach Anmeldung bei dem dort stationierten Husarenunteroffizier besuchen, und vom Stern und Welschen Garten waren „niedere Klassen und Kinder" gänzlich ausgeschlossen. Alles dies drängte darauf hin, in Weimars Umgebung neue Anlagen zu schaffen und die vorhandenen zu vervollkommnen.

Um die Arbeiten systematisch betreiben zu können, richtete man 1784 eine besondere Parkverwaltung ein. In dem Hofgärtner Reichert sen. fand sich eine geeignete Kraft. Er gestaltete in Belvedere den Betrieb der Gärtnerei, die sich aus Ernst Augusts Zeiten herschrieb, gänzlich um. Er verstand sich auf Vermehrung der Pflanzen im großen und betrieb diese nicht nur in Belvedere, sondern auch in einem großen Handelsgarten am ehemaligen Schießhause, den Carl August zur Erweiterung des Parks gegen ein vier Acker großes Grundstück am Erfurter Tore eintauschte. Im Anfang stützten Reicherts Strauch- und Baumpflanzungen die Anlagen im Park; auch die damals schon bedeutende Forstkultur des Weimarischen Landes erwies sich dem Unternehmen förderlich. Einsichtige Forstmänner, wie von Wedel, ließen sich die Akklimatisierung fremder Baumarten, die alsbald in den Anlagen verwendet wurden, angelegen sein. Freilich bereitete, wie Goethe in seiner Morphologie betont, das rauhe Klima Weimars und Belvederes den Kulturarbeiten bedeutende Schwierigkeiten. Trotzdem war die Kultur der Parkpflanzen in Belvedere schon eine gesteigerte, als Johann Reicherts Sohn Friedrich 1795 mit frischer Kraft in den Betrieb eintrat. Ein großer Teil der Bäume, die Reichert auf eigenem Grund und Boden gezogen hatte, ging in den Besitz Carl Augusts über und wurde in dem botanischen Garten hinter dem Tempelherrenhause weiter gepflegt.

Bei alledem war es höchst bedeutsam, daß seit 1784 ein Mann mit einem großen und nachhaltigen Interesse die Parkverwaltung leitete und die praktischen Arbeiten stützte: der Legationsrat Johann

Justin Bertuch, damals Chatullier des Herzogs Carl August, ein unternehmender und kenntnisreicher Mann. (Als er später seine dienstliche Stellung aufgab, arbeitete er sich zum ersten Großindustriellen Weimars empor; schon 1791 wurde er der Begründer des wichtigen Industriekontors, das später den gewaltigen Komplex in der Bürgerschulstraße umfaßte, der noch heute unter dem Namen „Industriekontor" bekannt ist.) Bertuch war der rechte Mann: er hatte eigene Ideen und verstand, die ihm an die Hand gegebenen auszuführen. Leider sind uns von ihm nur vereinzelte Aufzeichnungen und „Gartenmemoranden" erhalten; sie reichen nur bis zum Jahre 1800, weil er damals die Parkverwaltung aufgab. Auch schriftstellerisch war er tätig. Nach Goethes Morphologie steht außer Zweifel, daß Bertuch verschiedene Monographien über Pflanzenkulturen verfaßt hat. Daß wir sie nicht kennen, ist bedauerlich; sie hätten für eine Geschichte des Parks sicherlich wertvolle Angaben geboten. Vielleicht wäre auch Goethes Schema der Pflanzenkultur inhaltlich bedeutender geworden, wenn Bertuchs eingehende Kenntnisse mehr Berücksichtigung gefunden hätten.

Leider starb Bertuch, dieser anregende und unermüdlich tätige Mann, am 22. April 1822. Goethe schließt sein „Schema der Pflanzenkultur" mit den Worten: „Bleibe uns hierbei der Trost, daß gerade das Wenige und Lückenhafte die Mitlebenden aufrufen werde, das Ihre zu einer vollständigen und vollendeten Darstellung beizutragen." Ich habe versucht, das Lückenhafte nach Kräften zu ergänzen. Die geschichtliche Folge der Arbeiten, über die Goethes Schema kaum Sachdienliches beigebracht hat, läßt sich sicher feststellen.

Reicherts Gartenwirtschaft konnte die Arbeiten im Park auf die Dauer weder qualitativ noch quantitativ stützen. Die sparsame Parkverwaltung nahm daher darauf Bedacht, eigene Plantagen anzulegen, um die Bedürfnisse zu bestreiten. Gleich hinter den Jägerhäusern wurde 1786 eine Forstplantage, der der Oberforstmeister von Wedel vorstand, begründet. (Nahe dabei wurde auch eine Obstplantage und ein Garten für Blumenzucht — sie wurde durch Lieferungen Gottholds aus Arnstadt angebahnt — eingerichtet.) Die Begründung einer Baumschule in der Belvedere-Allee war höchst wichtig, da man dort die ausländischen Hölzer aus Samen (sie wurden von Leipzig aus geliefert) ziehen konnte. Ein Leitfaden für die Sämereien waren das von Burgsdorffsche und das

Borowskysche Samenkabinett. Später wurde noch eine Forstplantage in Tannroda angelegt; denn der rasche Gang, den die Parkarbeiten seit 1789 nahmen, erforderte die größten Vorräte. Reicherts bewährte Baumschule lieferte auch von ausländischen Bäumen vorzügliche Exemplare. Noch heute sehen wir einige von den Weimutskiefern, die der Herzog 1790 an den breiten Weg nach dem Römischen Hause pflanzen ließ, und heute noch Reste von den virginischen Cedern, die zur gleichen Zeit am Römischen Hause ihren Platz fanden, und die in den sechziger Jahren zum Teil absichtlich entfernt worden sind.

Über den Reichtum der Baumschule an der Belvedere-Allee gibt uns ein 1793 gefertigter Katalog des Hofgärtners Fr. Gottl. Dietrich, des bekannten Günstlings Goethes, einen interessanten Aufschluß. Die Erhaltung dieses Verzeichnisses verdanken wir Bertuch. Es fanden sich nahezu 100 verschiedene Baum- und Strauchsorten vor, von denen etwa 10000 Stück bereits an verschiedenen Orten angepflanzt worden waren. Auch an ausländischen Vertretern fehlte es nicht. Der Ahorn war mit 11, das Geißblatt mit 13, die Kiefer mit 11, die Eiche mit 4, der Rosenstrauch mit 22, die Weide mit 12 Sorten angepflanzt. Von den ausländischen Sorten des Ahorns waren der nordamerikanische, der tartarische, der kretische und virginische vertreten, vom Trompeterbaum der amerikanische und der scharlachrote. Die morgenländische Clematis und der Olivenbaum waren in reichen Anpflanzungen vertreten. Von den Ginsterarten wurden der sibirische und deutsche gepflegt, von den Akazien besonders die chinesische. In reichem Maße vorhanden waren das morgenländische Johanniskraut, die Ilexarten, der virginische Wacholder, der Tulpenbaum, der Maulbeerbaum, der Granatbaum, ausländische Linden u. a.

Um dieses reiche Material zu bewältigen, war eine Menge von Arbeit zu leisten. Welche Bedeutung diese Arbeiten für den Park gehabt haben müssen, ergibt sich aus den Aufwänden, die zu bestreiten waren. Es waren erforderlich für das Jahr:

1786 2668 Taler, 1790 3060 Taler,
1788 3669 „ , 1792 7371 „ ,
1789 4121 „ , 1793 6676 „ ,

für das Jahr 1798 sogar 13061 Taler.

Dabei ist zu bedenken, daß diese Angaben lückenhaft sind, und daß durch die Fronarbeit von 16 Küchdörfern beträchtliche Summen gespart wurden.

Für den Park amtierten gleichzeitig zwei Hofgärtner, deren Befugnisse scharf abgegrenzt waren. Mit der Oberleitung war bis 1795 Reichert sen., der sich durch seine botanischen Arbeiten auch wissenschaftlich vorteilhaft bekannt gemacht hat, betraut. In der Hauptschöpfungsperiode stand eine reiche Gartenbibliothek, die in der Parkexpedition aufgestellt war, zur Verfügung. Noch heute kann man sich auf der Großherzoglichen Bibliothek von dem Vorhandensein einer reichen naturwissenschaftlichen Literatur, die wohl schwerlich lediglich zur Unterstützung von Goethes morphologischen Studien erworben worden ist, überzeugen.

Gerade diese Einrichtungen beweisen, daß die Arbeiten auf wissenschaftlicher Grundlage fußten. Dafür sprechen auch die Namen der Mitarbeiter. Goethe erkennt, selbst bescheiden zurückstehend, den Preis überall seinem fürstlichen Freunde zu. Carl August hat allerdings nie ein fremdes Land betreten, ohne der heimischen Parkanlagen zu gedenken. Was er in Frankreich, in England, in den Niederlanden, in der Lombardei sah, das kam der Heimat zugute. Im Jahre 1818 wurde in Aug. Wilhelm Dennstedt speziell für Weimar und Belvedere ein Fachbotaniker gewonnen. Von sich selbst sagt Goethe, daß er in diese Sphäre der Wissenschaft erst eingetreten sei, als ihn der edle Weimarische Kreis günstig aufgenommen hatte, in dem ihn außer anderen schätzbaren Vorteilen der Gewinn, die Stuben- und Stadtluft mit der Land-, Wald- und Gartenatmosphäre zu vertauschen, beglückt habe. Neben den Freuden der Jagd betont er die Notwendigkeit der Holzkultur.

Treffliche Forstmänner, unter ihnen besonders Sckell, verlegten den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in eine rationelle Forstkultur, der leider die übermäßige Hegung des Wildes vielfach Abbruch tat. Ja selbst die jungen Parkanlagen waren dermaßen gefährdet, daß man auf allerlei Schutzmittel, namentlich auf weit ausgedehnte Umzäunungen, bedacht sein mußte. Aus Goethes Tagebüchern wissen wir, daß man im alten Welschen Garten häufig der Hasenjagd obzuliegen pflegte.

Es fehlte natürlich auch nicht an Studien über Grund und Boden; man wollte eben erfahren, ob an einem Orte Nadelhölzer oder Laubbäume zu pflanzen seien. Goethes weit ausgebreiteter Forschungstrieb, der sich vom Waldbaum aus über das gesamte Gebiet der Pflanzen erstreckte, hat auf die Gestaltung des Parks den größten

Einfluß ausgeübt. Die Verbindung mit dem Apotheker und Chemiker Bucholz in Weimar, mit der pflanzenkundigen Familie Dietrich in Ziegenhain, die schon fast 100 Jahre die Pflanzenkultur gewerbsmäßig betrieben hatte, veranlaßte Goethe, auch der reichen Flora Jenas näher zu treten. Wesentliches dankt Goethe dem Fr. Gottl. Dietrich, der schon als Knabe in Karlsbad die Bewunderung der Badewelt erregte, wenn er, reich beladen mit Kräutern und Blumen, jedem Fragenden über die Namen griechischen, lateinischen oder barbarischen Ursprungs Rechenschaft geben konnte, und der daher bald als botanisches Phänomen angestaunt wurde.

Auch außerhalb Weimars wurde die Kultur des Parks gestützt. Der Kartausgarten in Eisenach und der botanische Garten in Jena, in dem namentlich Batsch gewirkt hatte, auf dessen Arbeiten dann Schelver und Voigt weiter bauten, waren in guter Pflege. In Eisenach begann schon 1784 die Familie Sckell, ihren Einfluß auszuüben. Johann Georg Sckell hatte in Wilhelmstal beträchtliche Erfolge aufzuweisen. Johann Sckell wirkte (1796) in Belvedere; später nahm er eine vorzügliche Beachtung für sich in Anspruch, nachdem er von seinen Wanderungen in Holland und Deutschland (Stuttgart, Berlin und Potsdam) nach Weimar zurückgekehrt war. In Belvedere fanden damals große Erweiterungen der Gartenanlagen statt, Berg und Tal dienten hier dem Akklimatisieren von Pflanzen; Erdhäuser und Palmenhäuser, sowie sogenannte Konservatorien traten hinzu.*)

Auch der Verdienste des Garteninspektors Hartwig sei gedacht. Neuerdings wirkt der Oberhofgärtner Otto Sckell, der in den letzten Jahren bei den Arbeiten zur Verjüngung des Parks eine sehr anerkennenswerte Tätigkeit entfaltet hat.

Welch feiner ästhetischer Sinn, welch eine Fülle von wissenschaftlichen Einsichten, welch eine Summe von Arbeit ist doch in den Anlagen unseres Parks verkörpert! Das nicht zu vergessen, ist eine Pflicht der Dankbarkeit.

---

*) Weimar hat ohne Zweifel für sich eine Geschichte der botanischen Wissenschaft, es fehlt uns nur die genauere Vergegenwärtigung aller Entwickelungsmomente.

Namen- und Sachregister.

Die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf den Parkplan, die nicht eingeklammerten deuten Seitenzahlen des Buches an.

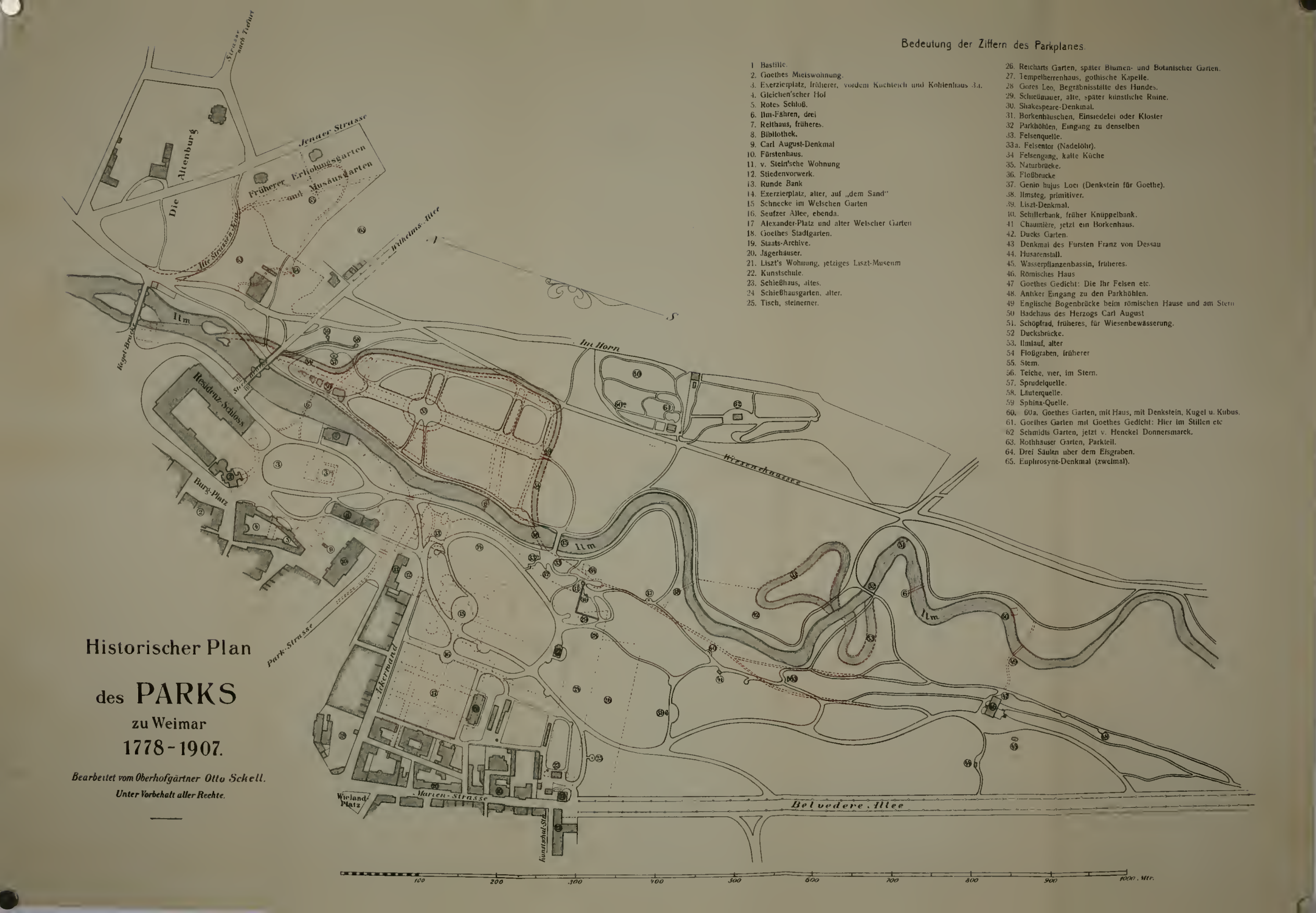



Weimar.
Hof = Buchdruckerei.









Historischer Plan
des PARKS
zu Weimar
1778-1907.
Bearbeitet vom Oberhofgärtner Otto Schell.
Unter Vorbehalt aller Rechte.
Bedeutung der Ziffern des Parkplanes.
1 Bastille.
2. Goethes Mietswohnung.
3. Exerzierplatz, früherer, vordem Kuchteich und Kohlenhaus 3a.
4. Gleichen'scher Hof
5. Rotes Schloß.
6. Ilm-Fähren, drei
7. Reithaus, früheres.
8. Bibliothek.
9. Carl August-Denkmal
10. Fürstenhaus.
11. v. Stein'sche Wohnung
12. Stiedenvorwerk.
13. Runde Bank
14. Exerzierplatz, alter, auf „dem Sand"
15 Schnecke im Welschen Garten
16. Seufzer Allee, ebenda.
17 Alexander-Platz und alter Welscher Garten
18. Goethes Stadtgarten.
19. Staats-Archive.
20. Jägerhäuser.
21. Liszt's Wohnung, jetziges Liszt-Museum
22. Kunstschule.
23. Schießhaus, altes.
24 Schießhausgarten, alter.
25. Tisch, steinerner.
26. Reicharts Garten, später Blumen- und Botanischer Garten.
27. Tempelherrenhaus, gothische Kapelle.
28 Gores Leo, Begräbnisstätte des Hundes.
29. Schießmauer, alte, später künstliche Ruine.
30. Shakespeare-Denkmal.
31. Borkenhäuschen, Einsiedelei oder Kloster
32 Parkhöhlen, Eingang zu denselben
33. Felsenquelle.
33a. Felsentor (Nadelöhr).
34 Felsengang, kalte Küche
35. Naturbrücke.
36. Floßbrücke
37. Genio hujus Loci (Denkstein für Goethe).
38. Ilmsteg, primitiver.
39. Liszt-Denkmal.
40. Schillerbank, früher Knüppelbank.
41 Chaumière, jetzt ein Borkenhaus.
42. Ducks Garten.
43 Denkmal des Fürsten Franz von Dessau
44. Husarenstall.
45. Wasserpflanzenbassin, früheres.
46. Römisches Haus
47 Goethes Gedicht: Die Ihr Felsen etc.
48. Antiker Eingang zu den Parkhöhlen.
49 Englische Bogenbrücke beim römischen Hause und am Stern
50 Badehaus des Herzogs Carl August
51. Schöpfrad, früheres, für Wiesenbewässerung.
52 Ducksbrücke.
53. Ilmlauf, alter
54 Floßgraben, früherer
55. Stern.
56. Teiche, vier, im Stern.
57. Sprudelquelle.
58. Läuterquelle.
59 Sphinx-Quelle.
60. 60a. Goethes Garten, mit Haus, mit Denkstein, Kugel u. Kubus.
61. Goethes Garten mit Goethes Gedicht: Hier im Stillen etc
62 Schmidts Garten, jetzt v. Henckel Donnersmarck.
63. Rothhäuser Garten, Parkteil.
64. Drei Säulen über dem Eisgraben.
65. Euphrosyne-Denkmal (zweimal).
Jenaer Strasse
Die Altenburg
Früherer Erholungsgarten und Musäusgarten
Wilhelms-Allee
Ilm
Im Horn
Residenz-Schloss
Burg-Platz
Wiesenchaussee
Park-Strasse
Ackerwand
Marien-Strasse
Wieland-Platz
Belvedere Allee
Kunstschul-Str.
100
200
300
400
500
600
700
800
900
1000 Mtr.



